Beilage zum Halle'schen Tageblatt.

№ 15. Mittwoch, den 19. Januar. 1881.

Den Manen von Hermann Ludwig Dryander.

Hermann Ludwig Dryander wurde als der älteste von vier Geschwistern am 22. Dezember 1809 zu Halle geboren. Der Vater, mit den Interessen der Stadt Halle schon durch die väterliche Tradition verwachsen, war damals Tribunal-Richter; die Mutter stammte aus einer alten französischen Hugenotten-Familie. Neben einem liebenswürdigen Zuge feinen Humors, der namentlich vom Vater auf den Sohn überging, vererbten beide ihm den einfachen und ernsten Sinn des Hauses, dem strenge Pflichterfüllung mit einem offnen Auge für alle geistigen Interessen verbunden war.

Mit seinen Brüdern besuchte der Knabe das königl. Pädagogium, das damals unter H. A. Niemeyers Leitung stand. Die Tradition des Hauses wies allerdings von großmütterlicher Seite her ins Geistliche zurück, der Urgroßvater Konsistorial-Rath Jetzke hatte bereits ein Pfarramt an der Marktkirche bekleidet —; doch war an sich weder die Luft des väterlichen Hauses, noch die Einflüsse der Schule, die unter Jacobs Inspektorate eher tüchtige Philologen bildete, dazu gemacht, ihn zur Theologie zu führen. Auch die Konfirmation des Domprediger s Rienäcker hat nicht nachweislich dahin gehende Entschlüsse gereift, so bestimmend die Persönlichkeit des Letzteren, schon als Freund des elterlichen Hauses ihm nahe stehend, auch auf ihn eingewirkt hat. Gleichwohl scheint es nicht, daß der Knabe sich je eine andere Laufbahn gedacht habe als die des Pastors, für die er wie kaum für eine andere eine reiche Fülle von Gaben des Geistes und des Herzens aufzuweisen hatte.

Neunzehnjährig bezog Dr. im Jahre 1828 die Universität, rein und durchsichtig in seinem Wesen, in der Arbeit gewissenhaft bis zum Anfluge des Pedantischen, wissenschaftlich durchgebildet wie das Gymnasium nicht viele entließ. Als bei späterer Gelegenheit der ihm befreundete Geograph Daniel im Kreise der zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum versammelten Freunde einen Trinkspruch auf den Jubilar ausbrachte als „den besten der Schule," da wiesen die citirten Akten es aus, daß es wirklich der Fall war.

Halle zählte damals noch an 1000 Theologie-Studirende. Wegscheider und Gesenius, der im großen Saale der Rathswaage las, bestimmten den Charakter der Fakultät. Neben ihnen stand, eben von seinem Aufenthalte in Rom zum zweiten Male zurückgekehrt, noch in den Anfängen seiner Laufbahn, wohl gehaßt und gehöhnt, vielen verdächtig, Tholuck, der eben an dem feinsinnigen und edlen Ullmann den Kampf- und Gesinnungsgenossen erhalten hatte. Wie es ein Zug der Innerlichkeit war, der den melancholisch angelegten Jüngling zum theologischen Berufe geführt hatte, ein tiefes religiöses Bedürfniß, das geeignet war, ihm eher von der Seite des Herzens als des Verstandes aus die evangelische Wahrheit zu erschließen, so konnte schwerlich der Rationalismus eines Gesenius und Wegscheider ihn auf die Dauer ganz befriedigen. Instinktiv fühlte er, daß in den Tiefen der Schrift, wie die Exegese sie öffnete, andre Schätze der religiösen Befriedigung zu haben seien als der Rationalismus fand, und noch ohne selbst zu haben, war das neu erwachte evangelische Glaubensleben, das für Halle vornämlich in Tholucks Persönlichkeit sich darstellte, die Seite, nach der seine Nathanaelsseele sich wandte. Aber auch Tholucks Hirteneifer, der nie mehr entflammt wurde, als dann, wenn ein zurückhaltendes und innerliches Wesen sich nicht ohne weiteres vor ihm aufthat, sondern etwas „zu erobern" war, ward bald auf ihn aufmerksam. War anfangs Ullmann ihm näher verbunden, so reifte das Verhältniß zu jenem zu einer Freundschaft heran, die bis an das Lebensende aushielt. Dryander's stiller und innerlicher Weise aber entsprach es, wenn langsam und ohne besondere Kämpfe jene Entwickelung sich vollzog.

Ohne an dem üblichen Studententreiben Theil zu nehmen, wozu der reiche Familienkreis das Bedürfniß nicht hervortreten ließ, während eine gewisse Blödigkeit ihn geradezu davon zurückhielt, benutzte er die Studienzeit mit seltener Treue. Daß er dem Taumelkelche der Hegel'schen Philosophie fern blieb, lag in den Hallenser Verhältnissen. Sofern es der Anlaß wurde zu einer Entfremdung von philosophischen Studien überhaupt, sollte er es später als Mangel empfinden. Gleichwohl sind's nicht bloß theologische Disciplinen, die ihn beschäftigen. Thilos Vorträge, der schon von der Schule her ihm gleichfalls in herzlicher Freundschaft zugethan war und gründliche Wissenschaftlichkeit mit einem maßvollen und von ungefärbter Liebe durchdrungenen Wesen verband, überlieferten nicht nur die Kirchengeschichte, sondern weckten historischen Sinn, der ihn auch entlegenere Gebiete durchstreifen hieß. Die Neigung zum Sammeln gelehrter Details, die ihm bis ans Ende blieb, machte sich schon damals bemerkbar. Eine ungewöhnliche ästhetische Bildung brachte nachmals für das Amt mannichfache Frucht. Es ward der Grund gelegt für den wissenschaftlichen Takt, der ihn später unter der vielseitigsten Beanspruchung des praktischen Amts in den Bewegungen der innersort sich erneuenden Theologie sich sicher zurecht finden ließ.

Ein Aufenthalt in Berlin nach ehrenvoll absolvirtem Examen sollte die Studienzeit beschließen. Ullmann wollte einen Dozenten aus ihm machen und schlug eine Abhandlung aus der Geschichte der alten Hymnologie, die bis ans Ende sein Lieblingsstudium geblieben ist, vor, um die Befähigung dazu darzuthun. Es war wohl das richtige Gefühl seines Berufes, was ihn nicht zum Entschluß kommen ließ, nachdem Neander ihm dies Thema ausgeredet hatte. Mit einem Herzen voll Glaubenssehnsucht, das die erlernte und mit dem Willen ergriffene Theologie zum Gegenstand gläubiger Erfahrung zu machen arbeitet, lernt er letzteren kennen und lieben. Während Schleiermachers Persönlichkeit damals ihn kalt läßt, fühlt er, ohne dem Kreise der berliner Pietisten näher zu treten, daß eine Gestalt wie der ehrwürdige Baron von Kottwitz, an den Tholuck mit innerlichem Verständniß den Freund adressirt hatte, ihm geben könne was er bedürfe. Nicht minder empfänglich aber nimmt er in sich auf, was die Hauptstadt an Schätzen der Kunst ihm erschließt, und erfreut sich namentlich der Förderung seiner musikalischen Anlagen, die er nicht bloß für das eigene Bedürfniß pflegen, sondern als einer der ersten, der auf die reichere Ausgestaltung liturgischer Gottesdienste hinwies und die geeigneten Kreise dafür zu interessiren wußte, in reichem Maße später auch in den Dienst seines Amtes stellen sollte. —

Die Nothwendigkeit zum zweiten Examen zu kommen, rief ihn nach Haus. Und weiterem Schwanken über die Zukunft ward schon im folgenden Jahre dadurch ein Ende gemacht, daß das Kirchenkollegium von U. L. Frauen ihn neben Fulda und Franke zum Diakonus erwählte. Sechsundvierzig Jahre lang hat er von da ab an derselben Kirche und Gemeinde gewirkt. Die Zeiten sind andere geworden; neue gewaltige Aufgaben haben die neuen Zeiten dem Amte gestellt. Der Grund, auf dem er stand, blieb derselbe. „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Christum daß er der Herr sei" — war 1834 der Text der Antrittspredigt, die von dem 25jährigen eine schöne Entwickelung erwarten läßt. Nicht bloß der Text war derselbe, als er, ein Greis geworden, 1876 bei seiner Einführung ins Oberpfarramt an derselben Kirche predigte — auch Geist und Sinn, nur tiefer, klarer, reifer. Was dazwischen lag, umfaßt eine mehr als vierzigjährige gesegnete Amtswirksamkeit, ein Stück Hallescher Kirchengeschichte.

Am 7. Dezember 1834 war der junge Diakonus durch den damaligen Superintendenten Guericke in sein Amt eingeführt worden, nachdem vorher der ehrwürdige Fulda, mit dem außer der Freundschaft auch die Freude an hymnologischen Studien und die Detailarbeit in der Geschichte des Kirchenliedes ihn verband, seine Antrittspredigt als Oberpfarrer gehalten hatte. Acht Tage später, am 3. Advent hielt der Neuerwählte mit der eigenen Antrittspredigt seinen Eingang in die Gemeinde. Wenige Jahre nachher gründete er sein Haus noch fester, als er in der Tochter des damaligen Kurators der Universität Francisca Delbrück die treue Hausfrau, die rechte Stütze für Herz und Amt zugleich, hineinführte, um dann die eigentliche Pfarrwohnung in dem düster gelegenen Diakonatshause hinter der Marienkirche zu beziehen. Wie ihm selbst diese Ehe, in der ihm vier Kinder geboren wurden, die rechte Ergänzung gab, so die Freuden und Leiden des Hauses auch die rechte Erfahrung von dem, was der Gemeinde fromme. Zu dem weiten Familienkreise, in den das junge Haus sich hineingliederte, traten gleichgesinnte Freunde, mit denen ein reger Austausch stattfand. Unter den Geistlichen war der ehrwürdige Senior Marks an der Ulrichskirche, der sein väterliches Wohlwollen und Liebe schon von dem homiletischen Seminar auf der Universität her ihm zugewendet hatte, der Nächststehende. Beim Tode desselben 1847 ruft er ihm innige Dankesworte in seinem Tagebuche nach. Die jüngeren Amtsbrüder schlossen sich zu einer Vereinigung zusammen, in der Schriftauslegung oder andere Vorträge der Mitglieder der Geselligkeit Würze und Weihe gaben. Die damals ihr angehörten, alten Hallensern wohlbekannt, Böhme, Daniel, v. Tippelskirch, Neuenhaus sind nun schon alle heimgegangen. Wie die bekannten regelmäßigen Spaziergänge den Verkehr mit Tholuck rege hielten, so trat, um nur die schon Entschlafenen zu nennen, seit 1839 in dem von Göttingen nach Halle berufenen Julius Müller ein neuer Freund ihm nahe, mit dem er bis ans Ende in unveränderter Liebe und Verehrung verbunden war. —

Es war dieser Reichthum der Familien- und Freundesbeziehungen bemerkenswerth für D.'s Eingang in die Gemeinde. Dem Sohne der Stadt öffneten sich die Häuser williger als andern. Auch die evangelisch lautende Predigt rief bei ihm nicht den Widerspruch hervor, den andre erregt hätten. Eigentliche Feindschaft und gehässigen Widerspruch hat er kaum erfahren. Freilich war ihm auch alles schroffe Auftreten fremd, das jene wach ruft. Ohne Anstoß wuchs der junge Prediger stätig in die Aufgaben seines Amtes hinein und neue Aufgaben ihm zu. War von einem kirchlichen Leben und Interesse im heutigen Sinne damals überhaupt noch nicht die Rede, so herrschte doch viel gute kirchliche Sitte in der Stadt. Die Predigt fand ihre Hörer, die Zahl der Konfirmanden mehrte sich. Das Entgegenkommen der Gemeinde erweiterte den Kreis der Seelsorge. Einstimmig ward er nach Fuldas Tode zum Archidiakonus gewählt, und das Vertrauen der Behörde übertrug dem noch verhältnißmäßig Jugendlichen 1846 die Superintendentur der 2. Landdiözese. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß ein tüchtiges Wirken nicht auf die Grenzen einer Stadtgemeinde beschränkt bleiben konnte. In warmer Fürsorge für das Armenwesen, dem er schon indirekt durch langjährige Redaktion des Halleschen Wochenblattes, dessen Ertrag der Armenkasse zufloß (und noch heute zufließt. D. R.), seine Dienste geliehen hatte, wurde er namentlich in Anlaß des Hungerjahres 1847 einer der Gründer des Frauen-Vereins für Armen- und Krankenpflege, in welchem er von 1848 ab lange Jahre hindurch mit dem ihm eignen praktischen Geschick den Vorsitz geführt hat, und von dem vielseitiger Segen ausgegangen ist. Ebenso fand die durch Tholuck zuerst in Angriff genommene Gustav-Adolf-Sache in ihm einen warmen Förderer, und immer wieder wurde trotz seiner Weigerung auch die Leitung des Provinzial-Vereins seiner geschäftskundigen und treuen Hand anvertraut. Eine Frucht seiner Beschäftigung mit dem Kirchenliede war die mit jeder Auflage neu wiederkehrende und mühsam-Redaktion des Halle'schen Stadt-Gesangbuches, das wesentlich unter seiner Hand die gegenwärtige verbesserte Gestalt annahm.

Aber noch eine andere Schule war es, als die am Schreibtisch und in der Gemeindearbeit, in der der Prediger erzogen und seinem amtlichen Wirken das Gepräge der Innerlichkeit und Weihe aufgedrückt ward, die es auszeichnete, — die Schule des Leids.

Aller Sonnenschein schien aus seinem Leben gewichen, als am 24. März 1849 nach nur kurzem Krankenlager ihm die treue Gattin entrissen wurde, der bald das jüngste Söhnlein nachfolgte. Jahre dumpfen Leids und schmerzlicher Vereinsamung folgten, dennoch auch Jahre, in denen die scheinbar leer gewordenen Blätter des Lebens mit Erfahrungen göttlichen Trostes und göttlicher Liebe sich beschrieben. Es brach noch einmal reiches häusliches Glück ihm an, als er im Dezember 1853 in der Stiefschwester der früh vollendeten Gattin seinen verwaisten Kindern eine neue Mutter zuführte. Aber mehr und mehr machte sich der Druck einer wachsenden Kränklichkeit geltend, die wie eine Fessel jede Entfaltung und jede Frische ihm hemmte, und die Jahrzehnte lang nur von Zeiten relativen Wohlbefindens unterbrochen ward. Wenige, die ihn schweigsam und verschlossen fanden, ahnten mit welchem innern Druck er kämpfte, oder mit welcher Aufbietung von Willenskraft er die körperliche Schwäche überwand. Unter dieser Anstrengung wurde das Gefühl der Unzulänglichkeit zu den ihm gestellten Aufgaben, daß dem von Natur zu wenig sich selbst vertrauenden an sich nahe lag, zum schweren Druck und zur inneren Anfechtung und ließ ihn vielleicht bisweilen auch da im Schatten bleiben, wo er der Berufene gewesene wäre zu reden und zu handeln, ohne daß die ihn tadelnden, solche Beweggründe hätten durchschauen können. Aber auf der andern Seite war es grade dieser Zug des Leidens, der seiner Predigt wie seinem gesammten Wirken das durchsichtige und lautre Gepräge einer Erfahrung gab, die nothwendig alle nach gleicher Erfahrung Verlangenden anziehen mußte. Oft war es wirklich, wenn, wie es namentlich in den funfziger Jahren wohl der Fall war, unter der körperlichen Schwäche die Vorbereitung der Predigt der Tiefe und Gründlichkeit entbehren mußte, die er für die rechte hielt, der fast wehmüthige Eindruck der edlen leidenden Züge und der zarten Gestalt, der beredter sprach als das Wort. Oft aber hatte er auch gerade dann, wenn er gedrückt zur Kanzel hinaufstieg und völlig entmuthigt durch das Gefühl seiner eigenen Dürre und Unfähigkeit sie wieder verließ, das Wort getroffen, das aus der Tiefe der Schrift und der eigenen christlichen Erfahrung heraus geredet, die innersten Saiten der Hörer berührte. Bei dem rechten Prediger sind auch die unvorbereitet gehaltenen Predigten in Wahrheit solche, die er ohne Unterlaß vorbereitet, die im Kämmerlein des Gebets meditirt und niedergeschrieben werden in der Schule der Glaubenserfahrung. Das Kreuz, das ihn selbst heimisch machte in den Heilswegen Gottes, die nicht zum Leben führen es sei denn durch Kreuz und Sterben hindurch, hat ihn befähigt mit so zartem Verständniß der Seelsorger leidender Menschen zu werden. Die Gebetsschule, in der er selbst stand, gab ihm das geweihte Gebetswort, das andern Trost und Erquickung in die müde Seele gesprochen hat.

Es war wie ein Wunder Gottes, als er im Oktober 1858, in schwerer Krankheit wochenlang von den Aerzten aufgegeben, noch einmal den Seinen und der Gemeinde wiedergeschenkt ward. Anderhalb Jahre lang mußte er freilich den größeren Theil seines Amtes auf die Schultern des Hilfspredigers legen, den ihm die Behörde verstattet hatte. Erst im Mai 1859 durfte er zum ersten Male wieder predigen, im Juni eine jener Konfirmationen halten, in denen er in seltener Weise beide, Kinder und Gemeinde im innersten zu berühren und die Eindrücke des vorangegangenen Unterrichts zu befestigen wußte! Vielleicht hat er zu keiner Zeit mit tieferer Erfahrung und verhältnißmäßig größerer Frische gepredigt als in den nächstfolgenden Jahren.

Man konnte sich wundern, was denn diesen schlichten Zeugnissen ihre bis an das Ende über 40 Jahre hindurch unverminderte Anziehungskraft verlieh. Sinnigen Hörern konnte das Geheimniß nicht verborgen bleiben, von dem nur der Prediger selbst nichts wußte. Die Einfachheit des Worts ließ auch das schlichteste Gemeindeglied nicht leer ausgehen. Die edle Plastik des Ausdrucks und die Reife des Gedankens, die ihn schwerlich je ein taktloses oder unangemessenes Wort auf der Kanzel haben sagen lassen, machte sie gleichmäßig dem Gebildeten anziehend. Für beide wußte er das zu erwecken, was nach dem bekannten Worte vor Gott einzig fundamental ist, den Seufzer des erlösungsbedürftigen Herzens. In dem Sinne war seine Predigt eine psychologische, daß er im Hörer zuerst die Bedürfnisse und das Sehnen wach zu rufen verstand, als deren volle Befriedigung und Lösung er das Evangelium von Christo verkünden wollte. Wie er selbst ein Mensch der Sehnsucht war, so waren es gerade die oft unbewußt nach Höherem Verlangenden, die er anzuziehen und auf den Weg des Lebens zu leiten hatte. Aber nicht minder bewährte er die Fähigkeit ernste Wahrheit zu sagen ohne zu verletzen und auch im schwierigsten Falle das Wort zu treffen, das Wahrheit und Liebe verband. Wie es bei ihm selbst der Ausdruck der sittlich lautern und in der Liebe stehenden Persönlichkeit war, so fand es auch in dem Widerstrebenden eine gute Statt. War er in früheren Zeiten manchen zu ernst und streng, so vermißten andre, als die Zeiten anders geworden waren, die strenge Fassung der Lehre und die dog-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18810119026/fragment/page=0001

matische Bestimmtheit, deren theologische Gestaltung freilich überhaupt der Kanzel fern zu bleiben hat. Alte Glieder der Mariengemeinde erinnern sich aber doch gar manches Gottesdienstes, in denen man immer dieselben Gesichter auf denselben Plätzen sah und darunter als nie fehlenden Hörer so manchen in christlicher Erfahrung ehrwürdigen und ergrauten Mann, — in denen lautlose Stille sich dann verbreitete, wenn die leise Stimme des Redners begann und das schlichte Lebenswort mit seiner tiefen Erfahrung und seiner milden Herzlichkeit unverwandt die Gemeinde fesselte, bis die Rede ausging in das weihevolle Gebet, das so oft den Schluß bildete. Recht verstanden wird es im Alter nicht leichter zu predigen, sondern schwerer. Immer tiefer muß der Prediger graben, um neue Kreise des Gedankens zu finden oder die alten in das Licht neuer Erfahrung zu stellen. Er ist im Werden und Arbeiten geblieben bis zu jener letzten Mahnung zum Hinaufgang nach Jerusalem, die er an die Gemeinde, für viele mit besonderem Eindruck, gerichtet hat, wie eine Ankündigung des eigenen Heimgangs in das Jerusalem, das droben ist. Nie hat er sich außer in Fällen besonderer Ermattung oder Behinderung gestattet von der Regel schriftlicher Vorbereitung abzuweichen, wenn auch freilich die Aufzeichnung oft nur die Basis ward für das wärmere Wort, das die lebendige Beziehung zu der Gemeinde ihm in den Mund gab. —

Mehrfach war im Laufe der Jahre die Veranlassung an ihn herangetreten die zweite Stelle, die er an der Marienkirche inne hatte, und in der die bestehenden Einrichtungen der Entfaltung einer eigenartigen Thätigkeit und damit der vollen Auswirkung der persönlichen Gaben vielfältige und nicht zu beseitigende Schwierigkeiten bereiteten, mit einem selbständigeren Amte zu vertauschen. Die Gründe, aus denen er jedesmal auf weitere Verfolgung Verzicht leistete, waren ehrend für ihn.

Schwerer wurde ihm die Entscheidung, als im Jahre 1866 das Konsistorium, in dem Wunsche ihm eine Erleichterung der Arbeitslast zu verschaffen, ihn in das Pfarramt zu Giebichenstein berief. In der That war die Ueberbürdung größer, als die durch die Krankheit ohnehin geschwächten Schultern sie tragen konnten. Immer seltener waren die Mußestunden geworden, in denen die Freude an theologischer Arbeit ihn erquicken oder die Eindrücke und Erlebnisse des Tages, wie er es gern hatte, am Klavier oder Harmonium „in Tönen ausklingen" durften. Eine herzliche und ihm wohlthuende Bitte des Gemeinde-Kirchenraths gab auch hier den Ausschlag das Opfer des Bleibens zu bringen. Wenigstens der ländliche Garten mit seiner ersehnten Erquickung nach des Tages Last und Hitze wurde ihm bald darauf durch einen Wohnungswechsel ersetzt, durch den er zugleich die Freude hatte noch einmal das väterliche Haus bewohnen zu dürfen. Mit der Verringerung der Arbeit freilich hatte es gute Wege. Noch in demselben Jahre wurde er als Hilfsarbeiter in das Konsistorium der Provinz berufen, das an ihm eine tüchtige Arbeitskraft und einen Berather gewann, dem von vielen Seiten her Vertrauen entgegengebracht wurde. Die Ernennung zum Konsistorialrath folgte bald darauf. Die Freude, mit der er dies neue Amt auf die bereits schwer belasteten Schultern nahm, entsprang unzweifelhaft einer Begabung, die er zu demselben mitbrachte, und die nicht bloß in der in den Ephoralgeschäften erlernten Leichtigkeit der Verwaltung bestand, vielmehr vor allem in der milden und maßvollen, den Gegensätzen überlegenen Persönlichkeit beruhte. Es galt dieser in den Kreisen der Provinz geachteten und bewährten Persönlichkeit, als am 21. Juni 1867 bei der Jubelfeier der Hallenser Universität die theologische Fakultät ihn auch durch Ertheilung der theologischen Doktorwürde ehrte.

Von jeher, durch Bildung und Anlage ein warmer Freund der evangelischen Union und den Kreisen einer streng konfessionell ausgeprägten Gläubigkeit fern stehend, hatte er doch höhern Werth als auf die Förderung der Unionspartei auf die Erstarkung des Unionssinnes gelegt, der die Nebendinge nur deshalb übersehen kann, weil er die Hauptsache um so schärfer ins Auge faßt und über allem selbstischen Parteihader die Verständigung in der Liebe sucht. Mit dem Sinne trat er auch an die gewaltigen und neuen Aufgaben heran, die das letzte Jahrzehnt der evangelischen Landeskirche gestellt hat. Er war sich vollbewußt einer ebenso milden und weitherzigen als evangelisch klaren Stellung, als er zur Begründung des Evangelischen Vereins in der Provinz Sachsen mit seine Hand bot und eine Zeit lang den Vorsitz desselben übernahm. Wie es die ernste Entscheidung eines vor Gott sich prüfenden Gewissens war, die ihn veranlaßte in der außerordentlichen Generalsynode von 1874 für Annahme der Verfassung zu stimmen, so führte ihn, trotz tiefen Schmerzes über die Spaltung, welche die nach seiner Meinung sich so nahe stehenden mit einer Bitterkeit schied, wie sie durch die thatsächlich vorhandenen Unterschiede entfernt nicht gerechtfertigt war, auch für weiterhin dieselbe Gewissensentscheidung in die Reihen der evangelisch gesinnten Männer, für welche der Name der Mittelpartei ausgeprägt wurde. Die Bitte Melanchthons, die durch die Fieberphantasien seines Sterbebettes hindurchklang, daß der Streit der Parteien geringer und der Friede der Kirche größer werde, war nur das Echo des Gebetes, das ihn immer wieder beschäftigt hatte, und dessen Ernst ihn mehr und mehr dem Treiben der Parteien entfremdete.

Nicht minder aber berührte ihn die neue Entwickelung, vor welche sich die evangelische Kirche durch die s. g. Maigesetze von 1874 gestellt sah, und die eine ungeahnte Größe innerer Erkaltung und erschreckenden Abfalls schmerzlich offenbar machte. Wohl mochte bisweilen der pessimistische Zug seines Wesens die Lage der Dinge ihn in trüberem Lichte sehen lassen als andere und der Druck der Arbeit ihm es schwerer machen an eine baldige hoffnungsreichere Wendung zu glauben. Er sah auch mehr als andere die wirklich vorhandenen Wunden und trug an den Schlägen, namentlich seit ihm nach dem Rücktritt seines alternden Kollegen Franke die städtische Superintendentur und endlich 1876 das Oberpfarramt zu U. L. Fr. übertragen war. Wie manche schwere Sorge haben ihm die ungetrauten Paare und die ungetauften Kinder bereitet! Wie manche hochnöthige Zeit der Erholung wurde ihm geraubt oder verkürzt durch die mühevollen und schwierigen Arbeiten und Verhandlungen über die Vereinigung der städtischen Gemeinden zur finanziellen Sicherung ihrer Zukunft, die für mehrere Gemeinden zu einer Lebensfrage geworden war.

Wie zum Gegengewicht gegen die Wirren der trüben Zeit erwuchs ihm in demselben Jahrzehnt neues häusliches Glück. Zwar war noch einmal der Tod in das Haus eingekehrt, als 1868 sein ältester Sohn nach langem und schweren Leiden heimgerufen wurde, als er eben im Begriff stand zum Assessorexamen sich zu melden. Es waren Zeiten, in denen an dem Vaterherzen Abrahams Geschichte sich wiederholte und er aufs neue lernte alles zu opfern um der Liebe Gottes willen. Aber ein neues Leben wuchs auch dem Großvater heran in den Häusern der Kinder in der Nähe und Ferne, und der unter den Jahren und der Arbeit Ergraute durfte es erleben, wie die fröhlichen Spiele der Enkel auch ihn wieder verjüngten. Wie viel Dank konnte laut werden, als er im Kreise der Kinder und Enkel, von treuen Freunden umgeben, im Dezember 1878 die Silberhochzeit feiern durfte.

Den goldenen Kranz 50jähriger Amtstreue hat er nicht mehr erhalten sollen, so sehr die mit dem Alter zunehmende Frische und Rüstigkeit des theuren Mannes es erhoffen ließ. Sein Gott hatte ihm eine andere Krone bestimmt, um die er gekämpft und gerungen hatte sein Leben lang. Mitten aus einem reichen und ungeschwächten Wirken, unverfallen an Kraft, ungealtert an Liebe und Theilnahme ward er abgerufen. Wohl hatte er mit seinem Ohr manches Rufen vernommen und mit einem für das Ewige geschärften Auge manches Winken gesehen. Er sprach oft vom Sterben und dachte innerlich noch häufiger daran, als es in Worten laut ward. Der letzte Abschied, den er von seinen entfernt wohnenden Kindern nahm, war wie ein Abschied für dies Leben. Müde von der Arbeit fragte er sich ernstlich, ob er noch länger die Bürde des Amtes tragen dürfe. Da brach die andere Ruhe an, die dem Volke Gottes behalten ist.

Er hatte am Sonntag Sexagesimä mit Innigkeit und Frische gepredigt, am Dienstag die Generalversammlung des ihm werthen Gust.-Ad.-Frauen-Vereins geleitet. Am kommenden Tage wollte er zur gewohnten Sitzung des Konsistoriums in Magdeburg sein; er erwachte im Fieber. Eine Lungenentzündung brach aus so heftig, daß er kaum auf Viertelstunden ein klares Bewußtsein behielt. Aber die Welt seiner Phantasie war die seines Amtes und des Heiligthums. Was seines Lebens Arbeit war: „das Eigne hinzugeben unter den Gehorsam Christi," das hat er noch in nur halber Klarheit als „die Vollendung der heiligen Wege Gottes" gepriesen. Am 15. Februar 1880, dem Sonntage Invokavit, kurz nachdem betend die im Gottesdienst versammelte Gemeinde ihres sterbenden Hirten gedacht, Mittags ½1 Uhr legte sich das müde Haupt zur Ruhe. Tiefer Friede breitete sich über das stille edle Antlitz. Selig sind die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen — so war es hier an einem Manne des Heimwehs erfüllt. Der Zug des Vaters zum Sohne war der bestimmende seines Lebens. Von der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit mit der er diesem Zuge folgte, dem Gemeinen fremd, der Bosheit gegenüber kindlich, weil er sie nicht verstand, — hat die kirchliche Behörde es verstanden, wenn sie den Nachruf, den sie ihm widmete, mit dem Worte schloß: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Wir aber, die wir zurückbleiben, halten uns auch an diesem Leben des Glaubens bis an das Ende das apostolische Wort vor: „Wir wollen aber, daß euer jeglicher den gleichen Fleiß beweise, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende, auf daß ihr nicht träge seid, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld ererbt haben die Verheißungen!

(Aus „Zum Gedächtniß an Dr. Hermann Ludwig Dryander, weil. Oberpfarrer an Kirche U. L. Frauen, Superintendent und Konsistorialrath zu Halle a/S. Eine Auswahl Predigten nebst Bild seines Lebens. Pr. 1,20 ℳ. Halle, Verlag von J. Fricke.")

Allgemeinnütziges aus dem Gebiete des Patentwesens.

Von

Otto Sack, Civil-Ingenieur und Patentanwalt,
Plagwitz-Leipzig.

XVI.

Zurückgewiesene Nichtigkeitsanträge.

Der Antrag auf Nichtigkeitserklärung des J. H. R. gegen das, der Maschinenfabrik S. & L. ertheilte, in der Patentrolle unter Nr. 1287 eingetragene Patent: mit seitlich polygonalen Ansätzen zur Erzeugung sich kreuzender Rostplatten, wurde abgewiesen und die Kosten des Verfahrens dem Maschinen-Fabrikanten und Eisengießereibesitzer J. H. R. zu W. zur Last gelegt, und zwar aus folgenden Gründen:

Der Fabrikant R. zu W. behauptet, einen dem patentirten gleichen Rost bereits vor der Einreichung des S. & L.'schen Patentgesuches erfunden, angefertigt und offenkundig benutzt zu haben, sowie er es als möglich bezeichnet, S. & L.'s hätten ohne seine Einwilligung Kenntniß von seiner Konstruktion genommen und selbige bei ihrem Patentgesuche verwerthet, weshalb er den Nichtigkeitsantrag stellt. Die Patentinhaber weisen die klägerischen Behauptungen als durchaus unbegründet zurück, indem sie angeben, die klägerische Rostkonstruktion sei im Wesenlichen schon im „Engineering" beschrieben und sei dadurch von der ihrigen verschieden, daß bei letzterer nicht an die Roststäbe seitlich prismatische oder pyramidale Ansätze, sondern auf der Oberfläche der oben prismatisch zugeschärften Roststäbe polygonale prismatische Stücke aufgegossen seien, wodurch schmale und sich kreuzende Spaltenreihen gebildet würden. Sie beantragen aus diesen Gründen die Abweisung des Antrags. Da der Antragsteller nur die Möglichkeit behauptet, daß die Patentinhaber auf unrechtmäßige Weise Kenntniß von seiner Rostkonstruktion erhalten hätten, aber keinen Beweis darüber führt oder nur antritt, so ist diese Behauptung durchaus unerheblich.

Die R.'sche Rostkonstruktion erlaubt ein Formen von oben, was die S. & L.'sche nicht gestattet, weshalb die Erfindungsgedanken beider Konstruktionen als verschieden zu betrachten sind. Der Antrag auf Nichtigkeit würde daher auch in dem Falle abzuweisen sein, wenn der R.'sche Rost wirklich, wie Antragsteller behauptet, bereits offenkundig vor Anmeldung des S. & L.'schen Patents in offenkundigem Betriebe gewesen wäre, was aber, wie nachstehend gezeigt wird, nicht der Fall war.

Eine offenkundige Benutzung lag deshalb nicht vor, weil R. die von einem Zeichner gefertigten Kopien einem selbstständigen Modellschreiner mit der Weisung zusandte: die Zeichnungen vor Einsichtnahme anderer Personen zu wahren. Die Modelle wurden gefertigt, verändert, endlich auch die eisernen Modelle zum Abgießen bereit gemacht und waren daher jedem Arbeiter in der Fabrik zugängig. Diese Behauptungen sind zwar vom Patentinhaber nicht bestritten und daher als thatsächlich anzusehen, weshalb aber trotzdem in diesen Vorgängen keine offenkundige Benutzung, daß darnach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint, zu erkennen ist, da nur die frühere Anfertigung und nicht die frühere Benutzung des R.'schen Rostes nachgewiesen ist. Die frühere Anfertigung würde aber nur als früher getroffene Veranstaltung zur Benutzung der Erfindung im Sinne des § 5 des Patentgesetzes angesehen werden und zur Folge haben können, daß die Wirkung des Patents gegen denjenigen nicht eintritt, welcher diese Veranstaltung getroffen, aber in dessen Folge das dem ersten Anmelder ertheilte Patent für nichtig erklärt werden könne. Dies würde auch dann nicht der Fall sein, wenn der Antragsteller die Erfindung in den Räumen seiner Fabrik nicht nur angefertigt, sondern auch in eigene Benutzung genommen hätte. Sollte die Anfertigung und eigene versuchsweise Benutzung einer Erfindung die Patentirung ausschließen, so könnten überhaupt keine vollständig durchgeführten Erfindungen, sondern nur uneingeprobte Projekte zur Patentirung gelangen, was der Bestimmung zugegen wäre, daß nur vollkommene, durchgeführte Beschreibungen und Zeichnungen eingereicht werden dürfen, und vorläufige Patentbeschreibungen wie Zeichnungen wie in anderen Gesetzgebungen in der deutschen nicht zugelassen sind. Es muß daher dem Erfinder die Möglichkeit geboten werden, Vorarbeiten zu seinem Patentgesuche ausführen zu können, ohne diesem zu schaden. In der hiernach genommenen Auffassung kann für den vorliegenden Fall auch der Umstand nichts ändern, daß der Antragsteller seine Zeichnung einem selbstständigen Modelltischler zufertigte und Modelle herstellen ließ. Derselbe wurde darnach zum Mitgehilfen bei der Ausführung der Erfindungsgedanken, welche nothwendig war, um die Anmeldung in der vom Gesetze verlangten Weise zu bewirken. Die Abweisung des Antrags ist hiernach aus den verschiedentlich erörterten Gründen gerechtfertigt.

Stenographischer Bericht
über die
Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung
vom 17. Januar 1881, Nachm. 4 Uhr.

Vorsitzender: Reg.-Rath Gneist.

Entschuldigt: Die St.-V. Steinhauf, Kyritz, Steckner, Grunneberg, Ernst; bis 6 Uhr: Dir. Hartmann.

Vorsitzender: M. H.! Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, habe ich Ihnen noch eine Mittheilung zu machen, die mir vom Magistrat zugegangen ist: In Folge der Wahl des Herrn Bürgermeister Staude hat der Magistrat am Tage darauf an Herrn Bürgermeister Staude geschrieben und angefragt, ob er unter den ihm bekannten und außerdem beigefügten Wahlbedingungen die Wahl als zweiter Bürgermeister von Halle annehmen wolle. Er hat darauf erwidert, daß ihm die Bedingungen bekannt seien und er unter denselben die auf ihn gefallene Wahl annehme. Unter dem 10. huj. ist nun vom Magistrate an die königl. Regierung in Merseburg geschrieben und dieselbe ersucht worden, die Bestätigung der Wahl herbeiführen zu wollen.

In Erledigung der Tagesordnung wird sodann, wie folgt, verhandelt.

I. „Antrag des St.-V. Gräb und St.-V. Friedrich auf Ernennung einer gemischten Kommission zur weiteren Betreibung der Straßeneisenbahn." (Referent: St.-V. Gräb).

Referent: M. H.! Der Antrag, welcher Ihnen hier vorliegt, ist eigentlich nichts weiter als die Fortsetzung der Interpellation, welche vor acht Tagen hier vorgetragen worden ist. Dazu gehört nothwendig, daß ich einige kleine Irrthümer, welche Herr Stadtbaurath Lohausen bei seiner Beantwortung meiner damaligen Rede vorgebracht hat, berichtige. Ich bedaure lebhaft, daß er heute nicht am Magistratstische anwesend ist, um mich eventuell rektifiziren zu können für den Fall, daß ich einige seiner Bemerkungen mißverstanden hätte. — Die erste Behauptung des Herrn Stadtbaurath Lohausen, daß es eigentlich meine oder unsere Sache gewesen wäre, einen schriftlichen Bericht über unsere Reise einzureichen, ist ja schon in der vorigen Sitzung zurückgewiesen worden und gesagt, daß dies ja nur Sache desjenigen Herrn sein könne, welcher von Seiten des Magistrats der betreffenden Kommission beigegeben gewesen sei. Dieser Vorwurf ist also wohl schon erledigt! — Ein zweiter Vorwurf, welchen er mir machte, nämlich daß er sich sehr darüber wundere, daß ich mich dazu hergegeben habe, hier zu interpelliren, ist doch wohl auch nicht ganz richtig, denn diese Interpellation ist von dem Landtagsabgeordneten und Stadtverordneten Herrn Justizrath Fiebiger entworfen und von mir nur interpretirt und vorgetragen worden.

Es ist das wohl noch um so merkwürdiger, wenn Sie diese ganze Antwort ansehen, die mir der Herr Stadtbaurath selbst sagte, daß er vom Magistrat beauftragt sei, die Interpellation in ablehnendem Sinne zu beantworten. Wenn das richtig ist, so geht daraus hervor, daß wir alle Ur-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18810119026/fragment/page=0002

sache haben, unsererseits die Sache schärfer zu betreiben. Ich habe wohl nur noch hinzuzusetzen, daß einige Behauptungen des Herrn Stadtbaurath Lohausen wohl richtig sein mögen, nämlich daß es sich hier um eine Spekulation handelt. Ja, um eine solche wird es sich hier wohl handeln! Ich glaube nicht, daß irgend einer unter diesen 14 oder 15 Bewerbern ist, welcher nicht eine Spekulation damit verbindet. Ich glaube nicht, daß uns der Herr Stadtbaurath Jemanden bringen wird, der aus bloßer platonischer Liebe zur Stadt die Sache unternimmt! (Heiterkeit.) Ich glaube, daß wir selbst da mehr oder weniger mitspekuliren, denn wir beabsichtigen, wie der berliner Magistrat bei der großen berliner Pferdebahngesellschaft, eine Spekulation damit zu verknüpfen, nämlich, daß wir am Gewinne, den das Unternehmen abwirft, uns betheiligen, nicht aber am Verluste partizipiren.

Wenn wir diese Grundsätze befolgen, so meine ich, daß das eine ganz gute Spekulation sein muß! — Dann hat sich der Herr Stadtbaurath noch geglaubt dagegen verwahren zu müssen, daß wir die Sache nicht dahin bringen sollten, als sähe es so aus, als wenn wir die Stadteisenbahn zur Gewerbeausstellung eröffnen wollten. Davon habe ich kein Wort gesagt, sondern habe im Gegentheil gesagt, daß die Sache zu ernst dazu sei und ich jede Spielerei dabei vermieden haben wollte. Im wirthschaftlichen Interesse muß ich mich unbedingt dagegen verwahren, daß solche Spielereien Platz greifen, daß eine so kleine Strecke vom Bahnhofe bis zur Ausstellung eröffnet wird, nur um den Fremden sagen zu können: Wir haben eine Stadteisenbahn! Das habe ich von vorn herein abgelehnt!

Wenn ich zur Sache selbst übergehe, so kann ich ja heute viel kürzer sein als vor 8 Tagen, denn in Bezug auf dasjenige, was ich schon gesagt habe, kann ich mich auf das in der vorigen Sitzung Gesagte beziehen. Hauptsächlich wünsche ich ja, daß die Sache gleich einen großen Zuschnitt bekommt, daß die einzelnen Theile, die darin ausgeführt werden, gleich so angelegt werden, daß man sich später nicht sagen muß, man habe die Anlage verfehlt. Darum sage ich: wir müssen zu allererst ganz bestimmt dafür sorgen, daß der Personenverkehr mitten durch die Stadt geht. Daß das möglich ist, habe ich in der Beschreibung, die ich Ihnen vor 8 Tagen gab, wohl des Umfangreichsten bewiesen. Mir ist nun dieser Tage noch der schriftliche Reisebericht des Herrn Stadtbaurath Schultz zu Gesichte gekommen, und ich bin darüber ja sehr erfreut gewesen, daß derselbe fast ausnahmslos mit dem, was ich Ihnen nur aus dem Gedächtniß vorgetragen habe, übereinstimmt. Natürlich sind da noch die genaueren Zahlen und Daten gegeben. Der Bericht wird Ihnen Allen im Abklatsch oder durch Druck vervielfältigt zugehen, so daß Sie noch aus anderem Munde die Ueberzeugung gewinnen werden, daß eine solche Bahn durch die Stadt gar keine Schwierigkeiten haben wird.

Da will ich nun nur noch ganz kurz sein und einen Vergleich machen: Wenn Sie jetzt den großen schweren Omnibus sehen, der vom Markt aus nach Trotha fährt, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß einer unserer kleinen Pferdebahnwagen viel leichter ist als ein so großer Kasten, wie er dort jetzt in Gebrauch ist. Dieser Omnibus hat nicht einmal ein Bremszeug und wenn er in Folge von irgendwelchen Hindernissen vor ihm einmal plötzlich stillehalten soll, so müssen die Pferde sich rückwärts ins Geschirr legen, die Stange fährt drei bis vier Fuß zurück, und wenn Jemand gerade davorsteht, so kann er von der Stange aufgespießt werden. Das fällt bei der Pferdeeisenbahn fort. Die Pferdebahnwagen haben entweder gar keine Stange oder, wenn beschlossen wird, daß das Ausweiche-System angewendet werden soll, wobei die Räder glatt sind, die den Wagen auf den Schienen halten, und, wenn der Wagen von den Schienen herunterfahren soll, das Rad aufgehoben wird, — dann ist es doch mehr als wie augenfällig klar, daß ein solcher Wagen in der Ulrichstraße gar keine Bedenken erregt. Dieje Wagen haben außerdem ein außerordentlich zuverlässiges Brems-System, so daß sie auf 1 höchstens zwei m Länge vollständig stille halten können. Die weiteren Details gehören zwar nicht hierher, sondern sie gehören in die technische Kommission. Ich habe aber geglaubt, das Angeführte hier so weit vortragen zu müssen, um Sie für die Sache geeignet zu machen und Sie zu bewegen eine Kommission zur Beschleunigung der Angelegenheit zu ernennen.

Ein größerer viel wichtigerer Punkt ist für uns außerdem der Güterverkehr. M. H.! Wenn in den einzelnen Städten, die wir besuchten, derselbe in der Weise, wie ich ihn eingeführt wissen möchte, noch nicht zu finden war, so hindert das nicht, denselben bei uns einzuführen. Die großen Etablissements in unserer Stadt werden dadurch außerordentlich erleichtert werden. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, einer engeren Versammlung beizuwohnen, wo die großen Industriellen der südlichen Linie versammelt waren. Dieselben erklärten einstimmig, daß für sie die Einführung eines derartigen Güterverkehrs von sehr großem Nutzen sei. — Dieser Güterverkehr hat außerdem noch eine dreifache Seite. Er hat erstens den Vortheil für diese Geschäfte selbst, daß dieselben dadurch bedeutend unterstützt werden. Er hat zweitens die vortheilhafte Seite, daß das Eisenbahnsystem selbst noch eine lucrative Nebenlinie bekommt, die außerordentlich zuverlässig ist, denn der Verdienst vom Personenverkehr geht nebenher. Drittens ist derselbe auch von Vortheil für die Stadt, denn auch nach dem Vertrage, welchen der berliner Magistrat mit der dortigen großen Pferdeeisenbahn-Gesellschaft abgeschlossen hat und den ich hier habe, ist ein Prozentsatz des Gewinnes der Stadt Berlin gesichert, so daß also, je lucrativer der Gewinn der Gesellschaft ist, ein um so größerer Vortheil für die Stadt eintritt. Wir würden Ihnen jedenfalls einen ähnlichen Vertrag, nach unseren städtischen Verhältnissen bemessen, abzuschließen vorschlagen, so daß wir bei dem Verdienste mit betheiligt würden.

Ich hätte nun nur noch die Besorgnisse zu zerstreuen, welche sich bei verschiedenen Herren etwa aufgethan haben mögen in Bezug auf den Lokomotivenverkehr, denn ein solcher Güterverkehr ohne Anwendung des Dampfes ist nicht zweckmäßig. Man muß sich ja einen solchen Güterzug, der hier in solchen Straßen zu fahren hätte, die nicht so sehr frequent sind, also in den äußeren Straßen, wie Lindenstraße, Thorstraße, Steg nach der Ziegelei 2c., ich sage, man muß sich da nicht denken, daß da etwa eine große Lokomotive mit 100 oder 120 Axen angesaust kommt und durch die Stadt fährt, Alles, was ihr in den Weg kommt, umfährt. M. H.! So ist ja das nicht, sondern die Technik ist da jetzt so weit fortgeschritten, daß eine solche kleine Straßenlokomotive etwa gegen einen Möbelwagen wie ein Handwagen in der Größe angesehen werden muß. Sie sind so klein, arbeiten so ohne jedes Geräusch, daß man bei einem von solch einer Straßenlokomotive fortbewegten Zuge äußerlich gar nicht die Ursache sieht, wodurch derselbe fortbewegt wird. Die Polizei wird nicht sagen können: „die Wagen machen mir zu viel Geräusch, ich kann sie nicht gestatten!" Im Gegentheil, m. H.! die Polizei wird umgekehrt sagen: „die Wagen gehen zu geräuschlos; daraus kann ein Malheur entstehen!" Die Polizei bestimmt daher, daß die Wagen ein bestimmtes Geräusch machen müssen, daß etwa Klingeln angebracht werden, wie sie ja im Winter die Schlitten führen müssen aus demselben Grunde, weil sie eben sonst zu geräuschlos fahren.

Also diese Sachen, m. H.! können in einer Kommission, die mit dem Magistrate oder vielmehr mit den technischen Mitgliedern desselben gemeinschaftlich arbeitet, in ein ganz beschleunigtes Tempo gebracht werden. Ueberstürzt ist Nichts worden; aber man kann in die Angelegenheit ein schleunigeres Tempo hineinbringen! Ich muß doch auch sagen, daß die königliche Regierung in Merseburg ein Recht hat, bei dieser Angelegenheit in gewissen Fragen mitzusprechen. Wenn Herr Polizeirath von Holly seiner Zeit hat sagen wollen, es wäre nicht hübsch, wenn die Regierung in Merseburg in unsere Sachen mit hineinspräche, so steht er damit in Widerspruch mit einem früheren Vorgange. Sie erinnern sich doch, daß, als wir einmal die Anstellung von 3 Polizeisergeanten hier nicht genehmigten, die Polizeiverwaltung sich sofort an die Regierung nach Merseburg wandte und von dort die Anstellung der Beamten zugesagt wurde.

Wenn damals die Regierung ein Wort mitzusprechen hatte, warum wird dann nun hier bei dieser Angelegenheit gesagt, die Regierung habe hier nicht mitzureden?! Ja, wenn man sagte: wir wollen lieber die Sache so zusammenzwingen, daß es die Form bekommt, als hätte die Regierung nicht mitzusprechen. Ich habe die Anschauung, daß sie gleich in der Ausdehnung gelegt werden soll, daß sie für uns paßt, und würde es acceptiren und nur sehr gern gefallen lassen, wenn die Regierung mit hineinkommen kann, um so viel mehr, als ich der ganzen Sache ein noch viel weiteres Feld geben möchte. Daß hier schon Etwas versäumt ist, will ich Ihnen gleich sagen. Wir haben hier in unserer Nachbarschaft auf der Saline einen sehr energischen Mann, den Salinen-Direktor Leopold. Der Mann beschäftigt sich mit derselben Angelegenheit, nur nicht, daß er sich die Stadt zu seinem Arbeitsfelde ersehen hat, sondern daß er vielmehr die Bahn nach draußen hinauslegen will und draußen vielmehr eine Sekundärbahn bauen will, wie wir sie bald an allen Ecken und Enden haben werden. Der Mann hat nun unglücklicher Weise, oder ich will vielmehr den Ausdruck zurücknehmen und sagen „nicht mit mir in Uebereinstimmung," um jeden mißliebigen Ausdruck zu vermeiden! — vielleicht getrieben von dem Gedanken, sein System nach allen möglichen Richtungen hin möglich zu machen, ein so schmales Spursystem angenommen, daß wir es hier für uns nicht annehmen können, nämlich ein solches von 90 cm Breite. Ich halte dieses System von 90 cm sowohl für unsere Stadt als auch für die Fortsetzung nach den nächsten Ortschaften und den weiter entfernten Gegenden für zu schmal. Verschiedene Stadtbahnen, die bereits gebaut sind, haben eine Spurweite von 1 m, und ich würde wünschen, darüber noch hinauszugehen und wenigstens 1,10 m anzunehmen. Wenn auch für die Bahn des Herrn Leopold, d. h. seine jetzige Kohlenbahn 90 cm weit genug sein mögen, so sind das — Sie haben Alle schon diese Wagen hier fahren sehen! — niedrige kleine schmale Wagen, die aber doch für ausgiebigen Güter- oder Personenverkehr nach meinem bescheidenen Dafürhalten zu schmal sind. Wenn ein größerer Sturm kommt oder die Schienen sich mehr oder weniger anders gelegt haben und nicht mehr so genau in der Weite sind wie bei den großen Primärbahnen, da kann ein Malheur passiren.

Wenn man sich nun hinzudenkt, daß ja solche Bahnen auch schwere Stücke transportiren müssen, so halte ich es für wünschenswerth, daß auch diese Bahn eine weitere Spurweite hat. Hr. Leopold hat nun jetzt schon vom Ministerium und der Regierung die Erlaubniß bekommen, Vorarbeiten machen zu dürfen. Denken Sie sich nun, wenn uns der Mann zuvorkommt, wenn er seine Bahn genehmigt bekommt und wir seine Spurweite nicht acceptiren können, so haben wir zwei verschiedene Systeme! Er hat nämlich außerdem beantragt, daß er durch die Stadt bis nach dem Bahnhofe kommen dürfe. Wir haben alsdann den Fall, daß zwei verschiedene Systeme hier in unserer Stadt zur Anwendung kommen; und das ist nicht wünschenswerth. Wenn wir unsere Bahn vom Bahnhofe aus hier heraus benutzen wollen, so kommen wir, wenn wir die Stadt verlassen, an eine Stelle, wo wir nicht weiter können, wo die Personen umsteigen müssen, die Güter umgeladen werden müssen. Das wäre ein großes Hinderniß, denn gerade im Güterverkehr muß ja alles Derartige vermieden werden und kommt es darauf an, daß jede Arbeit und Verladung vereinfacht wird; jeder Pfennig, jeder Viertel-Pfennig, der den Centner vertheuert, muß bei der Konkurrenz vermieden werden. Die Praxis weist uns darauf hin, alles zu thun, was förderlich ist, um der Konkurrenz nach außen und außerhalb gewachsen sein zu können. — Dann, dächte ich, könnte es uns auch nicht gleichgiltig sein, ob das Centrum einer solchen sich allmählich verzweigenden Bahn nach Lauchstädt, Schafstädt u. s. w., genug, die auf dem Rande der Chausseen geht, — ich habe eine Anschauung des Ministers für mich, daß man dieser Bahn den möglichsten Vorschub leisten möge! — es kann uns also, wie gesagt, nicht gleichgiltig sein, ob das Centrum einer solchen Bahn in Halle liegt, insofern, daß wir die Konzessionsbedingungen, die Art und Weise des Betriebs vorschreiben, ob von hier aus die Verästelungen und Verzweigungen sich nach allen Seiten fortführen, — oder ob das Centrum außerhalb der Stadt liegt, wir bloße Zuschauer sein wollen und eine uns so sehr inkommodirende Linie durch die Stadt gehen sehen. Es ist nothwendig, eine größere Beschleunigung eintreten zu lassen!

Ich will mich nun nicht weiter in technischen Auseinandersetzungen ergehen, denn ich habe schon genug gesagt, und möchte das Uebrige der arbeitenden Kommission überlassen. Ich glaube aber wohl, daß Sie sich durch die kurzen Ausführungen, welche ich heute dazu gegeben habe, bewegen lassen werden, der Sache Ihre Sympathie zu schenken.

Ich habe den Antrag heute etwas anders formulirt als das vorige Mal. Ich habe es deshalb gethan, weil der Herr Vorsitzende vor 8 Tagen ein Monitum daraus machte, daß wir natürlich nicht in der Lage seien, die Magistratsmitglieder zu ernennen. Das weiß ich ja auch. Der Antrag lautet nunmehr:

„Die Unterzeichneten beantragen, fünf Stadtverordnete zu ernennen, welche zu einer gemischten Kommission zusammentreten zum Zwecke der speziellen Betreibung der Stadteisenbahn für die Stadt Halle."

(Fortsetzung folgt.)

Strafkammer, Sitzung vom 15. Januar.

Die Dienstmagd Amalie Busdorf aus Möderau, 1862 geboren, wegen Diebstahls mit 1 Tag und 1 Woche Gefängniß vorbestraft, war wegen Diebstahls im Rückfalle von Neuem angeklagt. Sie hatte im September v. J. in Wettin dem Gesindevermiether Mentzel eine Mütze, ein Portemonnaie mit Geld und ein Stück Seife entwendet. Nach dem Resultate der heutigen Verhandlung beantragte die Staatsanwaltschaft das Schuldig und Bestrafung mit 6 Monat Gefängniß, sowie Ehrenverlust auf 1 Jahr. Der Gerichtshof erkannte auf 4 Monat Gefängniß und 2 Jahre Ehrenverlust.

Die verehelichte Sattler Emilie Christiane Kurze, geb. Schaaf aus Merseburg, wegen Diebstahls und Hehlerei vorbestraft, war beschuldigt, den Kleiderhändler Pollert in Merseburg im November v. J. ein Beinkleid entwendet zu haben. Mit Rücksicht auf die Vorbestrafungen wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft gegen sie eine Strafe von 1 Jahr Zuchthaus und Ehrenverlust auf 2 Jahre festgesetzt, auch Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht ausgesprochen.

Der Ziegelarbeiter Friedrich Friedich aus Löbnitz a.G., 64 Jahre alt, wegen Jagdkontravention, einfachen und schweren Diebstahls bereits 5 mal mit Gefängniß und Zuchthaus, zuletzt 1879, bestraft, war beschuldigt und geständig, am 14. Oktober d. J. in Teicha dem Gutsbesitzer Zscheyge ein Brett im Werthe von etwa 10 Pf. aus dem Garten gestohlen zu haben. Dem Antrage der Staatsanwaltschaft gemäß wurde derselbe zu 3 Monaten Gefängniß und einem Jahr Ehrenverlust verurtheilt.

Der Knecht Friedrich Karl Schröder, 15 Jahre alt, aus Nieder-Eichstedt, der Arbeiter Karl Schröder aus Schafstedt, 48 Jahre alt, und dessen Ehefrau Friederike geb. Grobor, 40 Jahre alt, waren beschuldigt, und zwar Schröder im Juli d. J. der Wittwe Apel in Schafstedt einen Hundertmarkschein gestohlen zu haben, indem er durch ein zerbrochenes Fenster, nachdem er dessen Wirbel aufgedreht hatte, in das Haus eingestiegen war und mittels des vorgefundenen Schlüssels den Sekretär, worin das Geld lag, geöffnet hatte. Seine Eltern, die genannten Mitangeklagten, hatten Kenntniß von dem Diebstahl, hatten das Geld in Empfang genommen und ihrem Sohne Kleidungsstücke 2c. dafür gekauft und Schulden desselben bezahlt. Der Knecht Schröder wurde wegen des Diebstahls gemäß Antrag der Staatsanwaltschaft zu 4 Monaten, dessen Eltern wegen Hehlerei zu je 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

Die geschiedene Arbeiter Fister, Henriette geb. Lümmerich, jetzt verehel. Hennicke, der Arbeiter August Fister, der Knabe Paul Fister und der Wurstmacher Franz Hennicke, sämmtlich in Halle, wurden durch schöffengerichtliches Erkenntniß vom 1. November v. J. wegen Mißhandlung und zwar die Fister zu 6 Monaten, August und Paul Fister zu je 3 Tagen, der Ehemann Hennicke zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Berufung war eingelegt, welche indessen verworfen wurde.

Vermischtes.

— (Frau Scholastica †.) Tiroler Blätter melden das Ableben der in Touristenkreisen wohlbekannten und in Reisebüchern vielgenannten Frau Scholastica Meßmer, der vortrefflichen Wirthin am Achensee. Wie Frau Emma im Pusterthale und Frau Tiefenbrunner in Kitzbühel war sie eine tüchtige Herbergsmutter; wer die Namen dieser drei Frauen nannte, hatte Gasthäuser in Tirol bezeichnet, in denen man immer wieder gern „zukehrte". Die Tiefenbrunnerin ist vor drei Jahren gestorben; nicht so energisch und resolut wie diese, war die Scholastica eine gottesfürchtige und ehrbare Frau, die auf strenge Ordnung im Hause hielt, jeden ihrer Gäste aber, der sich in die Hausordnung fügte, wie ihren Augapfel hütete. Man erzählte, sie habe selbst im Lateinischen und Griechischen Bescheid gewußt; das war wohl nicht der Fall, doch war mit ihr ein vernünftiges Wort zu sprechen, wenn man die richtigen Tasten ihrer nicht geringen Bildung anschlug. Fünfundsechzig Jahre ist sie alt geworden, und ihr guter Ruf war ein wohlverdienter. Ihr Walten wird lange am Achensee vermißt werden, ihr Name bleibt durch auszezeichnete Schriftsteller dem Gedächtnisse der Reisenden bewahrt.

— Zu Kassel starb am 12. d. Mts. der weit über den Kreis seines dortigen Wirkungskreises hinaus bekannte Landschaftsmaler August Bromeis, Professor an der königlichen Akademie, an den Folgen einer Herzbeutelwassersucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18810119026/fragment/page=0003

Für die Vögel.

Alle Wege sind verschneit
Und wir finden weit und breit
Für unsere armen Mätzchen
Nirgends ein Futterplätzchen.
Streut Ihr auch nur wenig Futter,
Wird in dieser bittern Noth
Dankbar Euch von Herzen sein
Jedes liebe Vögelein.

— Am Sonntag, den 9. d. M., hatte der Untersekundaner des Domgymnasiums in Naumburg, Max Weidenhammer aus Wöhlsdorf bei Nams (Kreis Ziegenrück) das Unglück, beim Schlittschuhlaufen auf dem Eise nahe der Eisenbahn auszurutschen und zu fallen. Er zog sich bei dem Falle derartige innere Verletzungen zu, daß er in der darauf folgenden Nacht vom Sonntag zum Montag verstarb. Sämmtliche Lehrer und Schüler des Gymnasiums begleiteten die Leiche des Verunglückten am Dienstag nach dem Bahnhofe.

— (Ein wüthend gewordener Bulle) führte am Montag Abends 7 Uhr in Weißensee eine Schreckensszene herbei. Derselbe sollte in dem Schlachthause des Schlächtermeisters T. geschlachtet werden, als er in dem Augenblick, in welchem der Geselle zum wuchtigen Hiebe ausholen wollte, seine Fesseln zerriß. Der Geselle flüchtete sich mit zwei Kameraden auf den Hof, und rettete sich mit denselben auf einen daselbst stehenden Schlächterwagen. Das wüthende Thier stürzte sich jedoch auf das Gefährt, warf es um und seine drei Insassen wurden unter dem Wagen begraben. In diesem Moment betrat der Uhrmacher G. ahnungslos den Hof. Der Bulle stürzte sich sofort auf ihn und G. rettete sich, nachdem ihn der Bulle mehrere Male auf dem Hofe herumgejagt hatte, auf den umgestürzten Wagen. Der Bulle folgte ihm auch hierher, hob den Wagen mit den Hörnern empor und beraubte dadurch die drei Gesellen ihres schützenden Daches. Der Moment war jetzt im höchsten Grade kritisch. Da erschien eilig der als sicherer Schütze bekannte und zur Rettung der vier bedrohten herbeigeholte Restaurateur Haubenreißer und streckte den Bullen mit einem wohlgezielten Schuß ins Herz zu Boden. Die drei Schlächtergesellen und der Uhrmacher G. kamen mit dem Schreck und einigen Hautabschürfungen davon, obwohl der Bulle fast eine Stunde auf dem Hofe umhergerast war. Eine dichte Menschenmenge hatte von der Straße her dem angstvollen Schauspiele zugesehen.

Berlin, 13. Januar. Ueber einen Muttermordversuch, verbunden mit einem Selbstmord, welcher heute Mittag verübt worden, geht uns folgende Mittheilung zu. Der Matrose Marzilger kam heute gegen Mittag in die Wohnung seiner Mutter, Fehrbellinerstraße 87, und versuchte, ihr Geld abzupressen. Die Mutter wies seine Forderung jedoch entschieden ab, da sie selbst in bedürftigen Verhältnissen lebt und nicht die Mittel, um die Verschwendungssucht ihres Sohnes zu fördern, besitzt. Der Sohn, erbittert über die Weigerung der Mutter, ergriff einen in der Wohnung befindlichen Eisenstab und schlug mit demselben so lange auf seine Mutter los, bis sie bewußtlos zu Boden fiel. In der Meinung, seine Mutter getödtet zu haben, erschoß sich Marzilger mit einem Revolver, den er bei sich gehabt hatte. Die Verletzungen der Mutter sind lebensgefährliche, wie von dem sofort durch die Hausbewohner herbeigerufenen Arzt festgestellt worden ist.

Land- und Hauswirthschaft.

— (Gegen Hasenfraß.) Beim Herannahen des Winters wird es interessiren, Mittheilung über ein ganz sicheres Mittel gegen Hasenfraß an Bäumen u. s. w. zu erhalten. Vor Anfang des Winters oder Schneefall nehme ich Speckschwarte, streiche mit der Fleischseite an den Stämmchen einige mal herauf und herunter, und dieses genügt, daß den ganzen Winter hindurch kein Hase die damit bestrichenen Bäume benagt. Es ist jedoch nöthig, daß die Stämmchen etwas hoch bestrichen werden, denn mir ist es passirt, daß, wo der Schnee hoch lag, die Hasen über dem Gestrichenen gefressen haben. Auch habe ich gleichzeitig des Vergleichs wegen verkrüppelte Bäumchen gar nicht bestrichen, bei diesen ist die Rinde von Hasen gänzlich abgefressen worden. — Auch gebrauche ich die sonst sehr werthlosen Speckschwarten bei den Kohlpflanzen; hier hänge ich solche an 1 bis $1^1/_2$ m hohe Pfählchen, welche fest in dem Boden gesteckt sind, damit der Wind sie nicht umwirft, und habe gefunden, daß die Hasen das auf solche Weise umgrenzte Krautstück meiden. — Billiger und bequemer ist wohl kein Mittel, denn mit einer Speckschwarte kann man 50—100 Bäume, je nach deren Stärke, bestreichen und dabei ist es dem Stamme nicht schädlich.

Geschäftliches.

Einen sehr empfindlichen Uebelstand in unserem Geschäftsleben, die „Schleuder-Konkurrenz" berührt die „Staatsbürger-Ztg." bei Besprechung einer Reform unseres Gewerbewesens, und sagt dabei u. A. sehr zutreffend: Das Konkursgesetz bestraft allerdings das „Verschleudern" von Waaren, aber doch immer nur für den Fall, daß der Gemeinschuldner diese Verschleuderung begangen hat, um das dadurch zusammengescharrte Geld seinen Gläubigern zu entziehen. Kann ihm Dies nicht nachgewiesen werden, oder hat er das Glück, mit einem Accorde durchzukommen, so ist es ganz gleichgültig, ob er die Handwerker der einschlagenden Branche durch seine Schleuderpreise benachtheiligt hat oder nicht. Ja noch mehr, er betreibt im letzteren Falle sein Geschäft weiter, um seine Konkurrenten abermals durch die unsinnigsten Schleuderpreise zu schädigen. Es kostet ihm Dies ja nicht sein Geld, sondern das Geld Derjenigen, die ihm im guten Vertrauen Geld und Waaren zur Verfügung stellen. Oder ist es nicht so? Man blicke doch ein wenig um sich, und man wird finden, daß das Konkurs machen heute für sehr viele Geschäftsleute kaum mehr anders als ein „Geschäft" betrachtet wird. Die gute alte Zeit, in welcher der Kaufmann sehr oft den Tod dem Bankerott vorzog, ist längst vorüber. Heute werden durch die unsinnigsten Schleuderverkäufe ganze Handwerker-Klassen ruinirt, ohne daß auch nur ein Hahn danach krüht. Wir reden sehr gern der Gewerbefreiheit das Wort und werden auch weiter für dieselbe plaidiren; soll sie aber dem Volke wirklich zum Segen gereichen, so müssen derselben auch strenge Gesetze gegenüberstehen, die es gewissenlosen Leuten unmöglich machen, diese Freiheit zum Schaden ihrer Mitbürger auszubeuten.

Theaterplauderei.

Wieder sind es zwei Stücke, denen wir wegen ihrer ersten diesjährigen Aufführung unsere Beachtung zu schenken haben, nämlich das am Freitag gegebene Stück „Ein Lustspiel" von Benedix und das am vergangenen Sonntage aufgeführte Trauerspiel „Marie Stuart" von Schiller. Das erstere, welches wir heute nur besprechen können, stellt freilich in Betreff der Glaubwürdigkeit sonderbare Zumuthungen an die Zuschauer, doch wirkt es durch die geschickte Auflösung der Verwicklungen und die glatte Darstellung der Mitspielenden um so ergötzlicher. Von dem Inhalte wollen wir nur kurz andeuten: es verlobt sich hier so ziemlich alles, was mitspielt, das macht Summa Summarum 4 Paare, und zwar Leute von jeglichem Alter. Den schwierigsten Standpunkt hatte dabei unstreitig Herr Ackermann mit seinen 3 Verlobten in der Rolle des schüchternen, aber heirathslustigen „Musikdirektors Bergheim", die er wieder meisterhaft ausführte. Namentlich verdient in seinem feinen Spiel ein Fall Erwähnung, der zu den Seltenheiten gehört; es war dies bei Unterbrechung eines zur Seite aufgeführten Selbstgesprächs, das, während die Andern unter sich laut weiter redeten, durch Lippenbewegung und Gestikulation seine Fortsetzung erfuhr, also ganz nach der Regel der alten berühmten „Schröder'schen Schule", die, wohl gemerkt, ein gleiches Verhalten auch für den, die leere Bühne in Affekt beschreitenden Spieler vorschreibt. Die übrigen Rollen waren ebenfalls gut besetzt, und zwar gaben von den Damen: Frl. Rossi die junge, reiche Wittwe „Franziska Hainwald", Frl. Riondé die „Frau Waltrop", Frl. Wentzel deren Nichte „Agnes" und Frl. Lucas Franziskas Freundin „Ernestine". Mit ihnen wetteiferte von den Herren namentlich Herr Löwe als weiberfeindlicher Gerichtsrath a. D. „Brömser", der sich jedoch an einen alten Erfahrungssatz erinnert sein lassen möge, nämlich den, daß ein Mensch, und sei er auch noch so erregter Natur, sich im Sitzen bedeutend ruhiger verhält, als sonst beim Gehn und Stehn, daß er somit auch im ersten Falle nicht die Hände bis über das Haupt ausstreckt, da dies bekanntlich nur in den heftigsten Gemüthserregungen geschehen darf. Weiter befriedigte auch Herr Werther als sein Neffe „Carl Fichtenau", obschon er sich noch etwas mehr Mäßigung in den Affekten auferlegen muß. Hieran schlössen sich dann noch die wackeren Leistungen der Herren Landmann als Aufwärter „Lümpel" und Lubow als Advokat „Dr. West", wiewohl sich bei Letzterm an einer Stelle der etwas weinerlich klingende Ton für einen heftig zürnenden Mann nicht recht ziemte.

Hassl. Ver. Mittwoch Abends 7 U. Ueb., f. Herren $7^1/_2$ U. Anmeld. singender Mitgl. zwischen 3 u. 4 Uhr Nachm.

Offene Stellen.

Zwei tüchtige Bauschlosser, aber nur solche, werden bei gutem Lohn sofort gesucht Merseburgerstr. 38.

Einen **Tischler** sucht gr. Steinstr. 62.

Ein **Lehrling** w. zu Ostern gesucht. **G. Schimpf,** Bäckermstr., gr. Ulrichstr. 50.

Wir suchen per 1. April a. c. einen Lehrling, der die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst besitzt. **H. Wagner & Sohn.**

Ein **Stiefelputzer** gesucht Henriettenstr. 8, II.

Ein häusliches, arbeitsames Mädchen, welches auch kochen kann, wird bis 1. Februar gesucht Königstr. 19, 1 Tr. r.

3 Köchinnen, 1 ff. Stuben- u. ält. Mädchen f. gute Stell. sof. ges. b. **Emma Lerche,** gr. Schlamm 9.

Köchin, Stuben-, Haus- u. Kindermädchen werden gesucht u. nachgewiesen b. **Pauline Fleckinger,** kl. Schlamm 3.

1 ges. Amme, w. 5 W. gest., weist nach **Pauline Fleckinger,** kl. Schlamm 3.

Aufwartung gesucht Augustastr. 11, II.

Eine ehrl., reinl., unabh. Aufwartefrau gesucht Fleischergasse 41, II.

Ein anst. Mädchen sucht Stelle für Küche und Haus z. 1. Febr. Lindenstr. 6, H. l. II.

Ein junges Mädchen sucht b. einer anst. Familie eine kl. Stube. Off. u. **A. T.** in d. Exp. d. Bl. abzugeben.

Recht arbeitf. Mädchen m. vorzügl. Zeugn. suchen z. 1. Febr. Stelle d. Frau *Fleckinger*, alter Markt 36.

Vermiethungen.

Grosser Laden, mit Wohnung dahinter, frei **Barfüßerstraße 6.**

In dem neu erbauten Hause **Friedrichsplatz 10** ist eine **herrschaftlich eingerichtete Etage** zum 1. April zu vermiethen.

Laden mit Wohnung, worin ein gangbares Fleischergeschäft betrieben, ist zu vermiethen, sowie Logis von Stube, K., K. Breitestraße 18.

Herrschaftl. Wohnung für 190 Rp. u. kleine Wohnung für 45 Rp. zu v. Friedrichsplatz 12.

Wettinerstraße 4 1 Wohnung à 56 Rp. sogleich oder später zu beziehen.

Wuchererstraße 16 2 Wohnungen à 45 Rp. zum 1. April d. J.

Merseburgerstr. 12 1 Wohnung à 60 Rp. zum 1. April d. J. zu beziehen.

Leipzigerstraße 17 ist die 1. Etage ganz oder geth. zu vermiethen u. 1. April beziehbar. Das Näh. 2 Tr.

Weidenplan 4 sind 4 St., 1 K., K. u. Zb. an ruh. Miether zu vermiethen. Näh. 1 Tr.

Wohnungen von 330—500 Mk. sind Augustastraße 9 bei **H. Wolfenstein** sofort oder zum 1. April zu vermiethen.

Gr. Ulrichstraße 8 ist die 2te Etage zum 1. April zu vermiethen. Näheres im Laden.

Hermannstr. 17 eine herrsch. Part.-Wohnung, 2 St., 3 K., K. u. Z., zu vermiethen.

Eine größere Wohnung von 5 Zimmern, 3 Kammern, Küche 2c. u. hübschem Garten zum 1. April zu verm. Niemeyerstraße 4.

Eine Wohnung von Stube u. Kammer 2c. zum 1. April zu vermiethen Oberglaucha 12.

2 Wohnungen, jede aus 4 Stuben, Kammer, Küche und Zubehör bestehend, sind zu vermiethen. Näheres Berggasse 4, II, am Paradeplatz.

Barfüßerstraße 15 ist die **1. Etage** zum 1. April zu vermiethen.

Herrschaftl. Wohnungen, 80—220 Rp., zu vermiethen Jägerplatz 3.

2 Mal 2 Stuben, Kammern, Küche, Laden mit Ladenstube, geräumige Werkstelle per 1. April alter Markt 16.

2 Stuben, 2 Kammern, Entrée, Küche per 1. April (hohes Parterre) Brüderstraße 15.

Parterre-Wohnung, 3 St., 3 K., K. und Zubehör, 1. April zu v. Brunoswarte 10a.

1 Wohnung, 3 St., 3 K., K. und Zubehör zum 1. April zu beziehen Mühlweg 27, I.

Wohnungen zu vermiethen Anhalterstraße 2.

Wohnung zu vermiethen Wörmlitzerstr. 39.

1 Logis, 60 Rp., sofort, 1 Logis, 120 Rp., z. Abvermiethen sich eignend, 1. April zu bez. Landwehrstraße 12.

3 St., 2 K., K. und Zubehör zum 1 April zu vermiethen Fleischergasse 30.

2 Wohnungen, St., K., K. u. St., K., zum 1. April zu beziehen Jägerplatz 5.

W., 2 St., 2 K., K., zu v. N. Fleischerg. 21.

Fleischergasse 44 ist eine Wohnung von 2 Stuben, 2 Kammern, Küche 2c. z. 1. April an einen ruhigen Miether zu vermiethen. Preis 90 Rp. **Thieme.**

Für Gewerbetreibende. Part.-Wohn. (mit Schaufenster), 2 St., 2 K., K., zu vermiethen kl. Klausstraße 2.

Stube, Kammer, Küche mit allen Bequemlichkeiten zu 60 Rp. zum 1. April zu beziehen (Hofwohnung) Brüderstraße 15.

2 St., K., K. sof. o. sp. Wörmlitzerstr. 37.

Eine **Feuerwerkstatt** zu vermiethen und 1. April zu beziehen Rathhausgasse 1.

1 Logis mit Werkstatt zu vermiethen u. Ostern zu beziehen gr. Ulrichstraße 52.

Möbl. Wohnung sof. gr. Ulrichstr. 29, III.

Fr. möbl. Zimmer Königstr. 18, III.

Schöne Stube mit oder ohne Möbel sofort zu vermiethen gr. Steinstraße 36, III.

1 ff. möbl. Zimmer und Kammer sofort zu vermiethen b. **Gräfe,** gr. Märkerstr. 7.

Möbl. Zimmer verm. Taubeng. 9, II.

Miethgesuche.

Eine Wohnung **mit Werkstelle** zum Preise von 50—60 Rp. zum 1. April von einem Tapezierer gesucht.

Gefl. Off. unter **S. 372** erbeten an die Annoncen-Expedition von **J. Barck & Co.**

Zum 1. April wird eine freundl. Wohnung f. 40—50 Rp. in der Nähe des Moritzzwingers zu miethen gesucht. Gefl. Offerten unter **H. Y.** in der Exped. d. Bl. erbeten.

In der Nähe des Geschäfts wird 1 Stube sofort zu miethen gesucht. Näheres Leipzigerstraße 66 im Laden.

Eine Wohnung zu 30—40 Rp. sofort gesucht. Off. u. **W.** erb. Geiststr. 67 i. L.

Ruhige junge Leute suchen Ostern eine Wohnung zu 90—120 Mk. Offerten unter **H. 1881** in der Exped. d. Bl. erbeten.

Ruhige anst. Leute **suchen** eine frdl. Wohnung von St., K., K. u. Zub. Gefl. Offerten unter **U. 49** in der Exped. d. Bl. erbeten.

Vermischte Anzeigen.

Gründl. Unterricht in **feinen Wäsche-Arbeiten** und **Zuschneiden** ertheilt für jüngere anständige Damen vom 1. Februar ab verw. **L. Gartz, Scharrngasse 2,** bisher Vorsteherin der Näheschule bei Herrn **Weddy-Pönicke.**

Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes. Strengste Diskretion. Zeitungs-Kataloge gratis. Höchste Rabatte.

2 Schlüssel verloren. Gegen Belohnung abzugeben **Bernburgerstr. 4, part.**

Am Sonntag Abend ist eine silberne **Cylinderuhr** mit Goldrand verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung abzugeben **in der Kaserne (Wachtstube).**

Schwarzer Pudel entlaufen. Wiederbringer erhält **10 Mark** Belohnung Paradeplatz 5, part.

Brauner **Jagdhund** entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Kirchthor 7.

Junger **Jagdhund** zugelaufen. Abzuholen Domplatz 7.

Gestern Abend 11 Uhr entriß uns der unerbittliche Tod unsern lieben **Carl Ferdinand.**

Halle a/S, den 18. Januar 1881.

Carl F. Knoche und Frau.

Für den redactionellen Theil verantwortlich C. Bobardt in Halle. — Expedition im Waisenhause. — Buchdruckerei des Waisenhauses.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18810119026/fragment/page=0004